Im Kampfe mit Franktireurs.

(Kriegsroman von Adolf Tanfel.)

(8. Fortsetzung).

„Ja, ist denn die Komtesse in Gefahr?"

„Wie lange soll die Komödie noch dauern, mein Fräulein? Sie merken doch, daß ich Ihr Spiel durchschaue. Soll ich Ihnen erst sagen, für wen Sie bangen? Soll ich Ihnen die Historie von dem Pagen erzählen, der in zärtlicher Liebe zu seinem Herrn entlarvt ist?"

„Nicht weiter, bitte!" Alle Angst und Befangenheit war verschwunden. Frei und offen schaute das Mädchen dem Fähnrich ins Gesicht. Unbeugsamer Trotz sprach aus seinen Mienen.

„Ja, Sie haben recht. Fort mit der Komödie, sie ist mir schwer genug geworden. Was soll ich noch leugnen, daß meine ganze Seele an dem Mann hängt! Jede Faser meines Herzens gehört ihm. Ihm zu dienen, über ihn zu wachen, ist das Glück meines Lebens".

Ein Ausdruck schwärmerischer Glut und unbegrenzter Hingebung lag in ihren Augen. Nonegg war ergriffen.

„Sie sind noch so jung, eine kaum erschlossene Blüte. Meiden Sie den Mann, der sich kein Gewissen daraus macht, Sie zu betrügen, Sie in seinen Untergang mit hineinzuziehen".

„Und wenn mir das Schlimmste droht, ich kann nicht von ihm lassen".

„Armes, verblendetes Kind, Sie rennen in Ihr sicheres Verderben".

„Ich bin auf alles gefaßt. Lieber sterben, als einem von euch, die ich hasse, mein Leben verdanken!"

„Geh' hin, ich halte dich nicht mehr, undankbares Kind. Zu spät wirst du einsehen, wer es ehrlich mit dir meint".

Ein kurzer Moment des Zögerns, als wären die Worte des Offiziers nicht ohne Eindruck gewesen, dann war sie verschwunden.

* * *

Nicolas sah sich vergeblich nach seinem neuen Genossen um. Der Blaukittel stand nach einer kurzen, aber inhaltreichen Aussprache mit Fähnrich Nonegg vor der Komtesse, die ihm mit großer Spannung zuhörte. Ja, es schien ein ganz ungewöhnliches Interesse zu sein, was die vornehme Dame zu einer so aufmerksamen Hörerin machte.

Wiederholt ruhten ihre Blicke durchdringend auf dem unscheinbaren Besucher, und wenn auch dessen Aeußeres, Haltung und Sprache sich in nichts von einem Bauern unterschieden, fand sie doch Merkmale, die ihr sagten, daß hinter dem Blusenmann etwas anderes stecken müsse.

Ein plötzlicher Blitz aus seinen Augen deutete an, daß hinter der undurchdringlichen Stirn ein Feuer lohe, das mit aller Macht zurückgehalten wurde. Daher auch der scheu zu Boden gerichtete Blick, der sich nicht getraute, dem Gegenüber ins Auge zu sehen, das flackernde, unstete Lauern, das mit einem Schlag verschwand, wenn die Gräfin sich von ihm abwandte.

Dann strömte eine heiße Glutwelle aus den Augen des Mannes, ein Strom von Liebe floß zu dem schönen Frauenbild, das berührt von den feurigen Strahlen ihm jäh sein Antlitz zuwandte und in einem Gefühl von Schreck und Glück die Hand abwehrend und suchend ausstreckte.

Die Vision verblich. Denn es konnte nur eine Täuschung gewesen sein, die ihr die erregten Sinne vorgaukelten. Der Mann vor ihr hatte nichts gemein mit dem, der ihr ganzes Wesen erfüllte. Wo hatte sie nur ihre Augen gehabt! Da stand er wieder, der plumpe, blöde Mensch mit allen Kennzeichen des Mannes aus dem Volk! Und doch, was er jetzt der Komtesse mitteilte, war so seltsam, so abenteuerlich, daß die Romantik wieder in ihre Rechte trat.

Das blutjunge Bürschchen, dessen Erscheinen und Benehmen so manches Rätsel aufgegeben — ein Mädchen! Nun war die scheue Zurückhaltung erklärt. Aber die Geliebte Raouls! Dieses egoistischen, brutalen Menschen, dieses blasierten Lebemannes und rücksichtslosen Bandenführers! Die Arme dauerte sie, das zarte Geschöpf mit der empfindsamen Seele und der schwärmerischen Hingebung. Was sollte aus ihr werden, nachdem ihr Geliebter sie verstoßen? Wohin war sie geirrt?

Und der freche, alle Pflichten seines Standes vergessende Genußmensch wagte es, um sie, die Gräfin, zu werben und sich ihr liebeheischend zu nähern! Ein Gefühl unsäglichen Ekels und Abscheus überkam die Komtesse. Nie mehr wollte sie den Unwürdigen sehen, auf der Stelle sollte er das Haus, dessen Gastrecht er in schnöder Weise mißbrauchte, verlassen; ihr Bruder selbst sollte dem Ehrvergessenen die Tür weisen.

Schon griff die Hand nach der Klingel, da erinnerte sie ein leises Räuspern, daß sie noch Gesellschaft habe. Ihre Empörung unterdrückend, wandte sie sich freundlich an den Bauern.

„Entschuldigen Sie, ich habe Ihnen noch nicht einmal gedankt. Was Sie mir enthüllten, ist so schändlich, daß man es kaum fassen kann. Trotzdem ist Ihre Nachricht für uns von großem Wert. Ich bin Ihre Schuldnerin geworden; Sie haben mich für immer erlöst von einem Gespenst, das trotz aller Abwehr mich fortwährend bedrohte. Bleiben Sie bei uns, Sie sollen. ..."

„Gnädige Gräfin! Ich habe noch mehr zu erfüllen, meine Aufgabe ist noch nicht zu Ende. Es gilt, schweres Unheil abzuwenden, geheimen Verbrechen auf die Spur zu kommen. Ich kann im Augenblick nicht mehr sagen, Sie werden bald Näheres hören. Aber um eines bitte ich Sie: Lassen Sie den Baron ruhig tun, was er tun will. Er verläßt ohnedies heute nacht dieses Schloß und kehrt vielleicht nicht wieder. Bleiben Sie mit Ihrem Bruder ruhig auf Ihrem Besitz, wenn auch die Dragoner morgen abziehen. Sie werden bald wiederkommen und dann — dann wird alles gut werden".

„Ich vertraue Ihnen! Aber versprechen Sie mir, zurückzukommen und Ihren Lohn einzufordern!"

„Das will ich, bei Gott, Gräfin!"

Was war das? Dieser Ton, so bestimmt und zuversichtlich, weich und fest zugleich! Und dieser leuchtende Blick, der aus seinen Augen bricht! Das ist kein Bauer! Freudeschauer durchrieseln sie, Sehnen und Hoffen schwellt ihre Brust, und ihrer stürmischen Aufwallung nicht mehr mächtig, ruft sie bebenden Tones: „Halt, Sie dürfen nicht gehen!"

Aber schon hat der Blusenmann nach einem langen Kuß auf die Hand seiner Gönnerin die Tür erreicht und verschwindet lautlos.

Die Komtesse blickt ihm verwirrt nach, sie fühlt noch die brennende Glut, die die Huldigung des Fremden auf ihrer Hand hinterlassen.

* * *

In der Etappenkommandantur zu Epernay ging es sehr bewegt zu. Ordonnanzen kamen und gingen, der Telegraph war in fieberhafter Tätigkeit, in den Zimmern brannte bis tief in die Nacht hinein Licht.

Die Offiziere des Platzes waren um den General versammelt, der mit ihnen eine hochernste Beratung abhielt. Es handelte sich um die vom Schlosse Frenois eingelaufenen Nachrichten, die die seitherigen Pläne überden Haufen warfen. Von einer Besichtigung der Kellereien mußte vorerst abgesehen werden, da Werner es für zweckmäßig hielt, nichts zu unternehmen, was die Verschwörer stutzig machen könnte. Ebenso sollte, um diese in Sicherheit zu wiegen, der Belagerungszustand sofort aufgehoben werden.

Die kühne, ja verwegene Art, wie Werner sich den Verbrechern als Genosse zugesellt, um ihren Schlupfwinkel ausfindig zu machen, wie die bisherigen Ergebnisse seines Kundschafterdienstes verfehlten nicht ihre Wirkung auf die Versammelten, die gespannt den Mitteilungen des Generals folgten.

„Ein Teufelskerl, dieser Werner! Denken Sie, meine Herren, er will sich direkt in die Höhle des Löwen wagen. Am Rande seines Berichtes findet sich noch eine flüchtige Notiz, daß es ihm in letzter Stunde gelungen sei, den Versammlungsort der Bande zu erfahren. Es ist die Schenke „Zum schwarzen Kaninchen" eines gewissen François le Petit, wo morgen abend eine wichtige Versammlung der Bande in Anwesenheit ihrer Führer stattfinden soll. Der genannte Wirt betreibt einen Weinhandel für kleinere Leute. In seinem Hause, das in einer der Marne zu liegenden Gasse liegt, werden, wie Werner sicher glaubt, die dunklen Anschläge gegen uns ausgesponnen. Die Bande in ihrem Versteck, das jedenfalls unter der Erde zu suchen ist, zu überrumpeln, muß unser Ziel sein. Unser Kamerad will uns morgen bei Zeiten noch weitere Anhaltspunkte geben. Für alle Fälle hält er es für dringend geboten, eine Anzahl unserer Soldaten in unverfängliches Zivil zu kleiden, mit Revolvern und Pistolen zu versehen und sie in der Nähe der verdächtigen Schenke aufzustellen, damit sie auf ein gegebenes Zeichen in das Lokal eindringen und unserem mutigen Kameraden zur Seite stehen. Mit einem weiteren Trupp unserer Leute sollen mit Einbruch der Dunkelheit verschiedene Plätze in der Gegend der Schenke geräuschlos besetzt werden, alle bereit, jeden Augenblick hervorzubrechen und den anderen bei der Festnahme der Verschwörer Beistand zu leisten. Schließlich müßte eine Abteilung Dragoner zur Stelle sein, um die Fliehenden zu verfolgen. Daß dabei die größte Vorsicht und Ruhe beobachtet werden muß, ist selbstverständlich. So, meine Herren, das ist der Wernersche Plan, und ich bitte jetzt um Ihre Meinung".

Es war wohl eine der größten rednerischen Leistungen, die der wegen seiner ausdrucksvollen Kürze bekannte Herr je verbrochen, und es war nur verdient, wenn er sich dafür mit einem kräftigen Schluck Bordeauxwein belohnte. Der Adjutant, der seine langen Glieder unter dem Tisch nicht recht unterbringen konnte und fortwährend dem Major auf seinen Gichtfuß trat, hatte allerlei an dem Wernerschen Plan auszusetzen; er schien ihm zu ausgeklügelt, zu bedächtig.

„Wenn wir einmal wissen, wo die Bande steckt, so ist es doch das einfachste, offen vorzugehen und die Kerle in ihrem Nest auszuheben".

„Sie vergessen, Herr Kamerad", fiel ihm der Major ins Wort, der sich über die beständigen Attacken auf sein krankes Bein nicht weniger ärgerte als über den leichtfertigen Tadel. „Sie vergessen, daß die Burschen überall ihre Spione haben. Wenn wir in hellen Haufen anmarschierten, so würden sie sich alsbald in Sicherheit bringen. Wir würden anstatt der Verschwörer eine Anzahl zechender Franzosen vorfinden, gegen die wir nichts machen könnten, und müßten mit langer Nase abziehen".

„Ich muß dem Herrn Major beistimmen", sprach Graf Eberstein. „Und dann noch eins. Ich befürchte, die Kerle sind auf alle Möglichkeiten gefaßt, sie haben sicher ein geheimes Hinterpförtchen, durch das sie im Notfall entwischen können. Nur mit äußerster Vorsicht und viel List ist der Bande beizukommen".

„Unser guter Lengern", meinte der General entschuldigend, „hat die Kniffe und Schliche der Franktireurs noch nicht kennen gelernt. Mit einfacher Draufgängerei ist in unserem Fall nichts zu machen".

„Vielleicht darf ich", warf Graf Eberstein ein, „zur Klärung einiges beitragen".

Er berichtete von der Unterredung, deren geheimer Zeuge er war. „Wenn der aufdringliche Werber in die Falle geht und die Geheimnisse seiner Genossen ausplaudert, dann könnten wir im Verein mit den Wernerschen Erkundungen unsere Vorkehrungen so treffen, daß wir die ganze Sippschaft auf frischer Tat abfassen".

Der General nickte zustimmend. „Morgen abend, wenn die Verschwörer beisammen sind, müssen wir losschlagen. Suchen Sie, lieber Eberstein, so viel wie möglich zu ermitteln. Die Gabe der Ueberredung" — hier lächelte der Gestrenge fein — „steht Ihnen ja in bevorzugter Weise zu Gebote, und da sich hier das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet, so wüßte ich manchen, der Sie um Ihre Aufgabe beneidet".

Nun passierte es dem Schwerenöter doch, daß sein Blut aufrührerisch wurde und seinen Wangen jene verräterische Färbung gab, die ein Weib reizend kleidet, einen Mann aber leicht lächerlich macht. Zum Henker auch, warum mußte das Bild der hübschen Hexe ihn bis hierher verfolgen!

„Ich werde mir alle Mühe geben, Herr General", versetzte Eberstein, der seine Verlegenheit rasch abschüttelte. „Weiberlaunen gegenüber hilft auch die glänzendste Rednergabe nichts, das bitte ich zu bedenken. Was unser Unternehmen anbelangt, so habe ich nur den einen Wunsch, mit dessen Kommando betraut zu werden, um meinem Chef bei seiner gefährlichen Mission zur Seite stehen zu können".

„Sie kommen meiner Absicht zuvor. Mit den unlauteren Kampfmitteln der Freischärler genau vertraut, sind Sie der rechte Mann für den gefährlichen Posten".

„Ich danke Ihnen, Herr General!"

Noch eingehend wurden alle Vorkehrungen für den nächsten Abend besprochen und jedem der Offiziere seine besondere Aufgabe zugeteilt.

Es ging schon auf Mitternacht, als Graf Eberstein in seinem Quartier ankam. In dem Zimmer seiner Wirtin sah er noch Licht. Er klopfte an. Mit hochroten Wangen, denen man die Aufregung ansah, trat ihm Frau Madelon entgegen.

„Gott sei Dank, daß Sie hier sind! Ich befürchtete Schlimmes, weil Sie so lange ausblieben."

„Ihre Sorge ist rührend, Madame. Was sollte mir geschehen?"

Oh, Sie wissen nicht, daß der rohe Mensch wieder hier war und zudringlicher als je wurde. Ihrem Rat folgend zeigte ich ein freundliches Gesicht. Das goß Oel ins Feuer, und ich hielt mich, da ich allein im Hause war, schon für verloren, als Ihr Bursche kam und auf einen heimlichen Wink von mir in der Nähe blieb. Mein Schwager war wütend über die Störung. Schließlich gelang es meinem Zureden und Schmeicheln, ihn wieder in gute Stimmung zu versetzen und so weit zu bringen, daß er mir, die er jetzt als die Seinige betrachtet, verschiedene Enthüllungen machte. Morgen wollen sich die Verschwörer, die sich „die Rächer" nennen, zur Ausführung eines Hauptanschlages in der Schenke „Zum schwarzen Kaninchen" treffen, in dessen Tiefen und geräumigen Kellereien sich eine große Anzahl Leute sicher verbergen kann. Diese Gewölbe stehen durch einen geheimen Gang mit den Weinkellern seiner Firma in Verbindung und gestatten so, falls die Versammlung durch feindliche Kräfte zu sprengen versucht würde, ein Entwischen. Bei einer Suche nach den feinen Marken, die man ihm seitens seiner Firma schnöderweise verheimlicht habe, sei ihm eine zugemauerte Wand aufgefallen; er habe sie durchbrochen und so den Verbindungsgang entdeckt, der als letztes Rettungsmittel dienen soll".

In fliegender Hast hatte Madelon ihren Bericht abgestattet, dem Eberstein in atemloser Spannung zuhörte. Das war ja eine verblüffende Entdeckung. Wenn es gelang, in die Gewölbe der Champagnerfirma zu gelangen, so war den Verschwörern der Rückzug abgeschnitten.

„Sie sind eine Zauberin, Madelon. Ich bewundere Sie! Wie schwer mag Ihnen das Komödienspiel mit dem brutalen Patron geworden sein! Nur noch etwas Geduld, dann ist auch diese Prüfung zu Ende, und dann will ich Ihnen beweisen, wie ich Sie schätze, wie ich Sie liebe. Jetzt heißt es handeln! Vor allem müssen Sie herausbringen, wie man in die Campagnerkeller gelangt. Das wird nicht leicht sein, da Ihr Schwager die Schlüssel sicher nicht aus der Hand gibt".

„Ich glaube, es sind Doppelschlüssel vorhanden, und da der Besitzer der Fabrik in Paris weilt, so kann Jules darüber verfügen. Ihn zu veranlassen, die Schlüssel herauszugeben, würde sofort seinen Argwohn erregen, aber man könnte ihm eingeben, die Kellertüren an dem kritischen Abend nicht zu schließen, damit im Falle eine Ueberrumpelung von der Schenke aus die Flucht durch den Verbindungsgang ohne Aufenthalt und Störung sich vollziehen könne."

„Gewiß, so könnte es gehen. Aber dann sind Sie noch einmal den Attacken des wilden Bären ausgesetzt."

„Das ist nicht zu vermeiden, wenn ich meinen Zweck erreichen will."

„Oh, Madelon, Sie sind das klügste und liebenswerteste Weib, das ich je gesehen." Und im Drange seines überquellenden Gefühls schloß er sie in seine Arme.

Ein heller Schein des Glückes flog über ihre Züge, und in seligem Vergessen kostete sie das Glück, das der Augenblick ihr bot.

Als Graf Eberstein sein Lager aufsuchte, konnte er lange keinen Schlaf finden. Die Liebesszene beschäftigte seine Gedanken und wider Willen kam er in eine wehmütige Stimmung. Die Hingebung, die aus jedem Blick des herzigen Geschöpfs sprach, der Mut, mit dem sie sich für seine Sache opferte, hatten ihn tiefer berührt, als er sich's gestehen mochte. Daß sie mit ganzer Seele an ihm hing, war ihm jetzt klar. Ihre düstere Todesahnung zog ihn immer mehr in ihren Bann. Mit aller Kraft seiner lebensfrohen Natur wehrte er sich dagegen. Umsonst! Er konnte das bange Gefühl nicht los werden.

Da ist es ihm, als ob jemand ans Fenster klopfe. Er horcht. Deutlich hört er das mahnende Geräusch. Rasch springt er auf und öffnet. Lautlos und behend schwingt sich eine Gestalt ins Zimmer. Der Leutnant will Licht machen, aber der andere wehrt ab.

„Es ist besser, wir bleiben im Dunkeln," spricht er im Flüsterton. „Ich bin mit knapper Not losgekommen und danke es dem reinsten Zufall. Der Rädelsführer ist, wie wir vermuteten, der Baron v. Verbignac, der vor einer Stunde eintraf und sofort mit Nicolas und einem Epernayer Genossen, einem herkulisch gebauten Mann, vertraulich beriet und schließlich mich zur Aussprache heranzog. Man stellte mir den vierschrötigen Kerl als den Kellermeister Jules Grenier vor."

„Wie sagst du? Jules?" warf Eberstein erregt ein.

„Gewiß! Jules Grenier! Ist dir der Mann bekannt?"

„Und ob! Aber erzähle weiter. Ich komme nachher an die Reihe."

„Also dieser Monsieur Jules musterte mich mißtrauisch. Er fragte mich, wo ich zu Hause wäre, wie ich hierherkomme usw., bis der Baron ungeduldig wurde und dem lässigen Frager einige Worte zuflüsterte. Nun wurde das Programm für die Versammlung der Verschwörer festgesetzt und ich so in alle Einzelheiten eingeweiht. Heute abend um sieben Uhr sollen sich die Rächer in der Schenke zum Kaninchen in kleinen Trupps einfinden, in der Schenkstube ein Glas Wein trinken und sich dann nach und nach in den Keller verlieren, in dessen unterstem Gewölbe der Rächerplan zu sofortigem Vollzug beschlossen wird."

„Hast du eine Ahnung von den unterirdischen Gängen und ihrer Ausdehnung?"

„Warte nur, das kommt alles noch. Nun, wo ich im Besitz der Geheimnisse der Verschwörer und ihrer Anschläge war, richtete sich mein ganzes Sinnen darauf, mit guter Manier von der Sippschaft auf einige Zeit loszukommen. Wenn der mißtrauische Kerl nicht gewesen wäre, hätte ich es leicht gehabt. Aber der ging mir den ganzen Abend nicht von der Seite. Da wurde plötzlich mein Name genannt. Mein Herz klopfte zum Zerspringen. Der Baron war's, der ihn nannte. Mit höllischem Behagen erklärte er, der erste, der dranglauben müsse, sei der Reiterführer, der das Unheil über Arcène gebracht. Er meinte, man müsse ihn im Schlaf überfallen; er rechne dabei auf die Mithilfe von Jules, dem es ein kleines wäre, den dünnleibigen Prussien wie ein Wickelkind wegzutragen. Herr Jules wollte aber nichts davon wissen, da er sich schon einen andern als Beute ausersehen habe."

„Wie nett von dem Mann!"

„Der adelige Herr schien verstimmt. Hatte er sich's doch so schön und einfach gedacht, mit seinem Todfeind fertig zu werden, ohne eine Hand zu rühren. Das liebliche Kleeblatt sann hin und her, wie sie es fertig kriegen könnten, den preußischen Häuptling in ihre Gewalt zu bekommen, und brachte dabei die abenteuerlichsten Pläne aufs Tapet. Auf einmal kam dem Baron eine Erleuchtung. Er forderte mich zur Meinungsäußerung auf. Das war Wasser auf meine Mühle. Das einfache wäre, begann ich, man lockte den Prussien an einen abgelegenen Ort, wo man sich seiner unbemerkt erledigen könne.

„Verflucht einfach!" brummte Monsieur Jules. „Glaubt Ihr denn, der ginge wie ein Gimpel ins Netz?"

„Ich weiß ein sicheres Lockmittel," entgegnete ich auf die höhnische Frage und nun entwickelte ich den dreien meinen Plan. Ich wollte mich für einen Abgesandten des Fähnrichs ausgeben und als Ueberbringer einer wichtigen Meldung den Dragoner an einen Ort locken, der den Plänen der Verschwörer entspräche. Den Brief müßte ich selbst in sein Quartier schmuggeln, und zwar sobald wie möglich.

Obwohl Jules murrte, wurde mein Vorschlag doch angenommen und ich mit dem Rat, recht vorsichtig zu sein, entlassen. „Wenn es Euch gelingt, mir das Wild ins Gehege zu treiben, sollt Ihr gut belohnt werden." Mit diesen Worten verabschiedete sich der Baron von mir. Ich konnte kaum das Lachen verbeißen — ich, mein eigener Spürhund! Aber dann wurde ich mir des Ernstes meiner Lage bewußt. Ich merkte bei meinem Weggang, daß zwei argwöhnische Augen mir folgten, und während ich durch die dunklen Gassen schritt, fühlte ich gleichsam den Verfolger in meinem Rücken.

Meine Ahnung trog mich nicht. Als ich mein Quartier der übernommenen Rolle getreu wie ein Dieb umschlich und ungesehen von rückwärts in mein Zimmer gelangte, spähte ich durch das Fenster und sah draußen einen Schatten hin und her gleiten. Nach einiger Zeit verschwand er — es war kein andrer als der gefährlicher Jules — und nun konnte ich den Weg zu dir wagen. Aber jetzt heißt's, so schnell wie möglich wieder zurück, sonst riechen die Kerls Lunte."

„So höre doch aber auch mich!" bat Eberstein, und nun berichtete er von den Vorgängen im Hause seiner Wirtin.

„Das ist famos!" rief Werner. „Jetzt liegt die Sache einfach. Man besetzt zur bestimmten Zeit den Keller „Zum Kaninchen", daß keine Maus heraus kann, und bewacht in gleicher Weise den Eingang zu der anderen Kellerei. Dann haben wir die Bande in der Falle."

„Aber du — willst du deine Rolle noch weiter spielen? Nimm dich in acht, du hast es mit Verzweifelten zu tun."

„Ich bin auf der Hut und gebe mich erst zu erkennen, wenn unsere Soldaten zur Stelle sind. Ich muß zuvor noch den Gewölben einen Besuch abstatten. Der kleine Pierre soll mich selbst hinabführen. Der Mann liebt einen guten Tropfen, ich werde seine Schwäche ausnützen. Aber nun genug! Du weißt Bescheid. Besprich alles genau mit dem General und den Kameraden, damit die Sache klappt. Die Parole sei: Wilhelm und Berlin!"

Ein Händedruck und die Freunde schieden. Werner verließ lautlos, wie er gekommen, das Zimmer. Eberstein suchte die unterbrochene Nachtruhe wiederzufinden. Es waren aber der Eindrücke zu viele und tiefgehende gewesen, die aufgeregten Nerven scheuchten den Schlaf zurück.

Werner war unbehelligt in der Schenke eingetroffen. Pierre le Petit brummte über das lange Warten, ließ sich aber leicht beschwichtigen, als ihm sein Gast den Tabaksbeutel anbot. Werner kannte seinen Mann. Er stach mit ihm eine Flasche Edelgewächs aus und brachte den weinseligen Gesellen zum Plaudern.

So erfuhr er, daß der Baron in der Oeffentlichkeit unter dem Namen Poussin als Agent einer Weinfirma aus Nancy auftrete und im Hotel des Voyageurs wohne. Für den nächsten Abend hatte er verschiedene Personen in das „Kaninchen" bestellt, um mit ihnen Geschäfte abzuschließen. „So sagen sie nämlich, aber Pierre — hier verzog sich das Gesicht des Dicken zu selbstgefälligem Schmunzeln — ist nicht so dumm, wie die Herren glauben. Der Weinhandel ist nur Vorwand; es handelt sich offenbar um eine Schmuggelei oder ein anderes Unternehmen, das das Licht des Tages zu scheuen hat."

„Ich bin erst gestern mit Herrn Poussin bekannt geworden," belehrte Werner seinen Zechgenossen. „Wenn Ihr verschwiegen seid, will ich sagen, was ich von der Sache halte. Man will mit dem Kellermeister hinter dem Rücken seiner Firma einen Schmuhandel in Champagner abschließen."

„Das ist ja ein niederträchtiger Betrug," schrie Pierre und schlug mit seiner fetten Faust auf den Tisch, daß die Gläser hüpften.

„Zum Henker, seid ruhig, Mann! Wollt Ihr die Nachbarschaft alarmieren? Laßt die sauberen Brüder machen, was sie wollen, was kümmert's uns?"

Pierre sah nicht den lauernden Blick des andern.

„Aber dem Monsieur Jules mit seinem Büffeltopf möcht' ich eins anhängen. Der anmaßende Kerl hat mich schon oft bis aufs Blut geärgert."

„Gebt nur acht, der findet auch noch seinen Meister."

„Ja, wenn ich aus der Schule schwatzen wollte, dann hätte man ihn bald beim Kragen!"

„Was hat er denn ausgefressen?"

„Genug, um ihm den Hals zu brechen. Er hat sich an deutschen Soldaten vergangen."

Werner fuhr auf. „Was, ist das wahr? Wo geschah das?"

„Hier in meiner Schenke. Und deshalb kann ich nichts gegen den Schuft machen."

„Wie kamen die Soldaten hierher?"

„Was weiß ich? Sie kamen mit einigen Franzosen und machten eine schöne Zeche; 's waren ein paar nette Leute. Da führte der Teufel den Jules daher. Der schimpfte über die Prussiens, kam mit ihnen in Streit, und ehe sich's die Soldaten versahen, hatte sie der ungeschlachtete Kerl mit seinen Riesenfäusten wie ein Stück Vieh zu Boden gestreckt."

„Und was geschah weiter mit ihnen?" forschte Werner atemlos.

„Man schleppte die Bewußtlosen in den Keller. Sie waren nur betäubt. Einer, der einen Schlag übers Auge erhielt, konnte eine Zeitlang nichts sehen."

„Und hat man sie wieder frei gelassen?"

„Das konnte man nicht, sonst wäre die Sache ruchbar geworden, und das hätte uns den Hals kosten können."

„Wenn Ihr die Soldaten befreit hättet, wäre Euch nichts geschehen."

„Ich wollte es ja auch, aber der greuliche Jules und seine Freunde zwangen mich, meinen Keller als Gefängnis herzugeben. Tat ich's nicht, so wär' es mir übel ergangen."

„Also stecken die Soldaten noch im Keller?"

„Jedenfalls. Jules hat mir die Schlüssel zu dem Gewölbe, in das sie gesperrt wurden, abgenommen und mir auf meine Frage grob geantwortet, ich brauche mich um die Gefangenen nicht zu kümmern."

„So ist er also der Kerkermeister. Hört, Pierre, das ist eine kitzlige Geschichte, die kann für Euch übel auslaufen."

„O, ich sag' Euch, ich hab' schon Angst genug ausgestanden. Und als die Proklamation kam, da hatte ich keine ruhige Stunde mehr."

„Es tut mir leid um Euch."

„Der verfluchte Jules ist an allem schuld, der verdammte Kerl!"

„Ich begreife Euern Zorn, aber damit ist Euch nicht geholfen."

„Was soll ich machen?" jammerte der Wirt. „Wißt Ihr keinen Rat?"

„Ich wüßte schon einen. Man müßte die Soldaten laufen lassen."

„Dann bin ich verloren."

„Das glaube ich nicht. Es ist besser, Ihr tut es jetzt, ehe Euch die Deutschen auf den Fersen sind."

„Wie sollten sie denn?"

„Nun, ich habe so allerlei gehört. Ihr müßt nämlich wissen, ich war eine Zeitlang im Elsaß und verstehe etwas Deutsch."

„Ja, was habt Ihr denn erfahren?"

„Ein General von Reims ist gekommen. Der hat's auf die Keller abgesehen, angeblich, um die großen Weinlager kennen zu lernen. Ich fürchte aber, es ist ihm irgendein Wink zugegangen. In den nächsten Tagen soll eine unterirdische Durchsuchung stattfinden."

„Großer Gott, dann bin ich verloren."

„Also seht Euch beizeiten vor!"

„Ihr meint also wirklich, ich soll die Leute herauslassen? Aber Jules hat die Schlüssel."

„Das ist kein Hindernis. Ihr habt doch noch andre im Hause, vielleicht paßt einer und schließlich, wenn's nicht anders geht, sprengt man das Schloß auf. Aber trinkt, Pierre, auf Euer Wohl!"

„Mir schmeckt kein Tropfen mehr, bis ich die Gefangenen los bin."

„Nun, denn vorwärts! Nehmt Eure Laterne und Euer Werkzeug!"

Der dickleibige Wirt hatte auf einmal seine Gemächlichkeit abgestreift. Er folgte mit verblüffender Schnelligkeit den Anweisungen seines Gastes. Sie stiegen die Kellertreppe hinab, viele Stufen bis zum Gewölbe.

Werner ließ seine Blicke nach allen Seiten schweifen, er merkte sich genau die Stelle, wo die großen Fässer lagen, hinter denen man sich leicht verbergen konnte. Um unauffällig beobachten zu können, setzte er seinem Führer fortwährend mit Fragen über Qualität und Herkunft der Weine zu. Der aber drängte fieberhaft vorwärts, bis sie an einer Biegung des Ganges ankamen.

(Fortsetzung folgt.)

— Zu ängstlich. „Wie mich heute mein Hühnerauge schmerzt! Jesses, ich werd' doch nit den schwarzen Star d'ran krieg'n?"